

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Die Brüder Karamasow« – »Roman in vier Teilen, mit einem Epilog« ist das letzte Werk der großen »Romantragödien« von Fjodor Michailowitsch Dostojewskij, erschienen 1879/80, ein Jahr vor dem Tod seines Autors. Der Roman ist nicht nur eine packende Familiengeschichte im Russland des 19. Jahrhunderts, sondern auch ein intensives erzählerisches und gedankliches Umkreisen einer Idee: Kann die Erkenntnis des Guten inmitten von unendlich viel Bösem die Menschen erlösen?

Wiederum als Kriminalgeschichte angelegt, diesmal jedoch bleibt der Täter für den Leser bis zum Schluss unbekannt, erzählt Dostojewskij die Geschichte der drei Brüder Karamasow, die als Erwachsene in ihr Elternhaus zurückkehren, wo sie ihrem Vater als einem alten lüsternten Trunkenbold begegnen. Ihre Verachtung ist so groß, dass sie seinen Tod herbeiwünschen. Als er dann wirklich ermordet aufgefunden wird, fällt der Verdacht auf den ältesten Bruder, Dmitrij. Er wird schuldig gesprochen und zu Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt. Alle wissen jedoch: Ein anderer hat den greisen Unhold ermordet, und trotzdem nehmen die Brüder die Schuld auf sich ...

Inmitten menschlicher Verirrungen und turbulenter Beziehungen stehen die Fragen nach dem Gesetz, dem Glauben und der Ethik – eine eindeutige Antwort darauf werden wir in dem Roman nicht finden, jedoch eine Beschäftigung damit, die uns über die Lektüre hinaus begleitet.

Für *Swetlana Geier* bedeutete Leben Übersetzen. Nach dreißig Jahren krönte sie ihr Werk mit der Übertragung der fünf großen Romane Dostojewskijs, die aus der Weltliteratur nicht wegzudenken sind. Sie entdeckte in ihnen einen Chor aus Stimmen, den ihre Übersetzungen dem deutschen Leser zum ersten Mal hörbar machte. Unzählige Male wurden sie auch auf deutschen Bühnen aufgeführt. Über ihr Leben drehte Vadim Jendreyko den preisgekrönten Film »Die Frau mit den fünf Elefanten«. – 1923 in Kiew geboren, starb sie 2010 in Freiburg.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Fjodor Dostojewskij

DIE BRÜDER KARAMASOW

Roman

*Aus dem Russischen von
Swetlana Geier*

FISCHER Klassik

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, April 2021

Swetlana Geiers Neuübersetzung von »Die Brüder Karamasow«
erschien erstmals 2003 im Ammann Verlag & Co., Zürich.

Für diese Ausgabe:
© 2010 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Digitale Satzrekonstruktion: pagina GmbH, Tübingen

Umschlaggestaltung: kreuzerdesign | München Rosemarie Kreuzer
Umschlagabbildung: Félix Vallotton, 1899 / mauritius images / History and
Art Collection / Alamy
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-90732-8

Anna Grigorjewna Dostojewskaja
gewidmet

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch:
Es sei denn, daß das Weizenkorn in
die Erde falle und ersterbe, so bleibt es
allein; wo es aber erstirbt, so bringt es
viel Früchte.

Johannes 12, 24

Die Brüder Karamasow

Roman in vier Teilen
mit einem Epilog

Vom Autor

Indem ich mich anschicke, das Leben meines Helden Alexej Fjodorowitsch Karamasow zu beschreiben, sehe ich mich in einer gewissen Verlegenheit, nämlich: Wiewohl ich Alexej Fjodorowitsch meinen Helden nenne, weiß ich selbst, daß er keineswegs ein großer Mensch ist, und sehe deshalb unvermeidliche Fragen voraus, etwa: Was zeichnet Ihren Alexej Fjodorowitsch so weit aus, daß Sie ihn zu Ihrem Helden erkoren haben? Was hat er vollbracht? Wem und wodurch ist er bekannt geworden? Warum soll ich, der Leser, meine Zeit dem Studium der Tatsachen seines Lebens widmen?

Die letzte Frage ist die peinlichste, denn ich kann nur antworten: »Vielleicht werden Sie selbst es aus dem Roman erkennen.« Wenn aber der Roman gelesen, das Bemerkenswerte an meinem Alexej Fjodorowitsch jedoch nicht erkannt und nicht bestätigt wird? Ich sage das, weil ich dies mit tiefem Kummer voraussehe. Für mich ist er bemerkenswert, aber ich habe meine entschiedenen Zweifel, ob es mir gelingen wird, den Leser davon zu überzeugen. Es geht darum, daß er, meinetwegen, auch handelt, aber in einer unbestimmten, unausgeprägten Art und Weise. Übrigens wäre es in einer Zeit wie der unsrigen recht eigenartig, von den Menschen irgendwelche Klarheit zu verlangen. Eines ist vielleicht ziemlich unbezweifelbar: Er ist ein eigenartiger Mensch, sogar ein Original. Aber Eigenart und Originalität gereichen eher zum Schaden, als daß sie ein Recht auf Beachtung garantieren, insbesondere wenn alle danach streben, Vereinzeltens zusammenzufassen und einen, wie auch immer, allgemeinen Sinn in dem allge-

meinen Unsinn zu finden. Ein Original aber ist in der Mehrzahl der Fälle etwas Vereinzelt und Isoliertes. Stimmt's?

Sollten Sie diese letzte These nicht billigen und erwidern: »Es stimmt nicht«, oder »nicht immer«, so werde ich mich vielleicht, was die Bedeutung meines Helden Alexej Fjodorowitsch betrifft, bestätigt fühlen, denn ein Original ist nicht nur »nicht immer« etwas Vereinzelt und Isoliertes, sondern kann im Gegenteil das Herzstück des Ganzen sein, während die übrigen Menschen seiner Epoche, alle, von einem zufälligen Windstoß zeitweilig von ihm weggeweht werden.

Ich hätte mir übrigens diese uninteressanten und unklaren Erörterungen am liebsten erspart und kurzerhand auf ein Vorwort verzichtet: Gefällt das Buch, dann wird es auch so gelesen; aber das Unglück will, daß ich nur eine Lebensbeschreibung habe, aber zwei Romane. Der Hauptroman ist der zweite – er handelt von dem Wirken meines Helden schon in unseren Tagen, in unserer Gegenwart. Der erste Roman dagegen liegt dreizehn Jahre zurück und ist fast kein Roman, sondern nur ein Moment aus der ersten Jugend meines Helden. Ich konnte unmöglich auf diesen ersten Roman verzichten, weil sonst vieles im zweiten Roman unverständlich bleiben würde. Dadurch wird meine anfangs erwähnte Schwierigkeit noch vergrößert: Wenn schon ich, das heißt der Biograph selbst, meine Bedenken habe, ob nicht schon ein einziger Roman für einen dermaßen bescheidenen, unbestimmten und wenig ausgeprägten Helden zuviel ist, wie will ich dann zwei vorlegen und meine Anmaßung hinlänglich rechtfertigen?

Außerstande, die vorstehenden Fragen zu lösen, entschließe ich mich, sie ungelöst beiseite zu schieben. Der scharfsichtige Leser hat selbstverständlich schon längst erraten, daß ich es darauf von Anfang an abgesehen habe, und nimmt es mir übel, daß ich fruchtlose Reden führe und kostbare Zeit verschwende. Darauf möchte ich nun eine exakte Antwort geben: Ich habe fruchtlose Reden geführt und kostbare Zeit verschwendet, erstens aus Höflichkeit und zweitens aus List:

Immerhin könnte ich einwenden, daß ich meine Warnung rechtzeitig ausgesprochen habe. Übrigens bin ich sogar froh, daß mein Roman sich ganz von selbst in zwei Geschichten teilte, »bei wesenhafter Einheit des Ganzen«: Der Leser kann also, nachdem er die erste Erzählung kennengelernt hat, selbst entscheiden: Lohnt es sich überhaupt, die zweite aufzuschlagen? Selbstverständlich muß sich niemand zu irgend etwas verpflichtet fühlen; man kann das Buch nach zwei Seiten der ersten Erzählung zur Seite legen, um es nie wieder aufzuschlagen. Allerdings soll es ja Leser von solchem Feingefühl geben, daß sie das Buch unbedingt zu Ende lesen, um sich ein fehlerfreies und unbefangenes Urteil zu bilden; zu letzteren gehören zum Beispiel alle russischen Kritiker. Und vor solchen Lesern möchte ich auf jeden Fall mein Gewissen erleichtern. Ihnen sei, unbeschadet all ihrer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die absolute Legitimation erteilt, die Lektüre gleich nach der ersten Romanepisode abubrechen. So, dies ist nun das ganze Vorwort. Ich gebe uneingeschränkt zu, daß es überflüssig ist, aber da es nun einmal geschrieben vorliegt, mag es dabei bleiben.

Und nun zur Sache.

ERSTER TEIL

ERSTES BUCH

Geschichte einer Familie

I

Fjodor Pawlowitsch Karamasow

Alexej Fjodorowitsch Karamasow war der dritte Sohn eines Gutsbesitzers unseres Gouvernements, Fjodor Pawlowitsch Karamasow, der seinerzeit so viel von sich reden machte (und noch heute gelegentlich erwähnt wird) durch seinen tragischen und dunklen Tod, der ihn vor genau dreizehn Jahren ereilte und auf den ich an seiner Stelle zu sprechen kommen werde. Im Augenblick möchte ich über diesen »Gutsbesitzer« (wie er bei uns genannt wurde, wiewohl er zu seinen Lebzeiten fast nie auf seinem Gut wohnte) nur so viel vorausschicken, daß er zu einem eigentümlichen Typus gehörte, der jedoch gar nicht so selten vorkommt, und zwar zu jenem Typus von Menschen, die nicht nur miserabel und lasterhaft, sondern gleichzeitig töricht sind, zu jenen Törichten, die sich bestens darauf verstehen, ihre kleinen Geschäfte zu betreiben, das einzige allerdings, was ihnen glückt. Fjodor Pawlowitsch zum Beispiel hatte mit fast leeren Taschen angefangen, gehörte zu den ärmsten Gutsbesitzern, saß möglichst an fremden Tischen, parasitierte, indessen fanden sich bei ihm nach seinem Tod an die hunderttausend Rubel in bar. Und doch zählte er sein ganzes Leben lang zu den albernsten Narren unseres Gouvernements. Ich wiederhole: Es ist nicht Dummheit; die Mehrzahl solcher Narren sind recht geschickt und listig – es ist eben Albernheit, dazu noch eine von ganz besonderer nationaler Art.

Er war zweimal verheiratet gewesen und hatte drei Söhne: den ältesten, Dmitrij Fjodorowitsch, von seiner ersten Gattin, die beiden anderen, Iwan und Alexej, von der zweiten. Die erste Gattin Fjodor Pawlowitschs entstammte einer ziemlich reichen und angesehenen Familie, den Miussows, deren Güter gleichfalls in unserem Gouvernement lagen. Wie es dazu kam, daß ein junges Mädchen mit bedeutender Aussteuer, die auch noch schön und darüber hinaus ein lebhaftes, kluges Köpfchen war, wie sie in unserer Generation gar nicht einmal so selten, aber auch in der vergangenen einzeln aufgetaucht sind, ausgerechnet diese jämmerliche »Vogelscheuche«, wie er bei uns genannt wurde, heiraten konnte, möchte ich nicht weiter erläutern, kannte ich doch eine junge Dame, sogar aus der längst vergangenen »romantischen Generation«, die nach Jahren einer höchst rätselhaften Liebe zu einem Herrn, den sie jederzeit hätte seelenruhig heiraten können, sich schließlich unüberwindliche Hindernisse ausdachte, in einer stürmischen Nacht sich von einem hohen Ufer, das eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Felsen hatte, in einen ziemlich tiefen Fluß mit recht starker Strömung stürzte und ertrank, was nur auf ihre eigenen Phantasien zurückzuführen war, einzig und allein, um Shakespeares Ophelia zu gleichen, mehr noch, wäre dieser Felsen, den sie schon längst auserkoren und mit dem sie geliebäugelt hatte, nicht so malerisch, wäre an seiner Stelle nur ein prosaisches, flaches Ufer gewesen, hätte dieser Selbstmord vielleicht gar nicht stattgefunden. Dieser Selbstmord ist Tatsache, und es sieht so aus, daß in unserem russischen Leben, in den zwei, drei letzten Generationen, solche Tatsachen nicht einmal selten waren. Auch Adelaida Iwanowna Miussowas Handlungsweise war zweifellos ein Echo fremder Anschauungen und eines betörten Geistes Aufruhr. Vielleicht hatte sie der Wunsch überkommen, sich auf weibliche Art zu behaupten, die gesellschaftlichen Konventionen, den Despotismus der Familie und Verwandtschaft zu sprengen, und die dienstwillige Phantasie überzeugte sie davon, freilich nur vorüber-

gehend, daß Fjodor Pawlowitsch, ungeachtet seiner Rolle als Parasit, zu den kühnsten und sarkastischsten Menschen dieser allem Besseren offenen Übergangsepoche gehörte, während er alles in allem ein bössartiger Possenreißer war und sonst nichts. Die besondere Würze lag auch noch darin, daß Adelaida Iwanowna von ihm entführt werden mußte, und letzteres hatte Adelaida Iwanowna außerordentlich zugesagt. Fjodor Pawlowitsch war solchen Abenteuern allein schon wegen seiner sozialen Lage durchaus geneigt, da er leidenschaftlich wünschte, seine Karriere um jeden Preis voranzutreiben: Die Aussicht, in engen Kontakt zu einer reichen und angesehenen Familie zu treten und eine gute Mitgift einzustreichen, war für ihn ebenfalls äußerst verführerisch. Was jedoch die gegenseitige Liebe betraf, so war von ihr, scheint es, nicht eine Spur vorhanden – weder auf ihrer noch auf seiner Seite, trotz Adelaida Iwanownas Schönheit. Dies war vielleicht der einzige Fall seiner Art in der Biographie Fjodor Pawlowitschs, des größten Lüstlings, der ein Leben lang bereit war, jedem Weiberrock nachzulaufen, sobald sich eine Gelegenheit bot. Und einzig diese Frau hat auf ihn, was seine Leidenschaft betraf, nicht den leisesten Eindruck ausgeübt.

Adelaida Iwanowna brauchte nicht lange, um nach der Entführung zu erkennen, daß sie für ihren Gatten nichts als Verachtung empfand. Daher stellten sich die Folgen dieser Eheschließung unverzüglich ein. Ungeachtet dessen, daß ihre Familie sich ziemlich bald mit der neuen Situation aussöhnte und der Flüchtigen ihre Mitgift auszahlte, kam es bald zwischen den Gatten unaufhörlich zu Szenen, und das Leben nahm einen äußerst turbulenten Verlauf. Es wurde erzählt, daß die Jungvermählte dabei ungleich mehr Anstand und Charakter gezeigt habe als Fjodor Pawlowitsch, dem es, wie sich nun herausstellte, gelungen war, auf einen Schlag das ganze Geld, rund fünfundzwanzigtausend Rubel, kaum daß sie es erhalten hatte, in die eigene Tasche zu stecken, und zwar derart, daß diese Tausende für sie seitdem nicht wieder auf-

tauchten. Lange Zeit versuchte er, auch ihr Gütchen und das recht ansehnliche Stadthaus, die gleichfalls zu ihrer Mitgift gehörten, auf seinen eigenen Namen überschreiben zu lassen, scheute weder Zeit noch Mühe, um irgendwie eine entsprechende Überschreibungsakte zu erlangen, und hätte sein Ziel zweifellos erreicht dank der Verachtung und des Widerwillens seiner Gattin, die den unaufhörlichen schamlosen Erpressungsversuchen und zermürbenden Betteleien ein Ende machen wollte, nur um ihn loszuwerden. Glücklicherweise trat Adelaida Iwanownas Familie für sie ein und wies den Raffgierigen in seine Grenzen. Es ist definitiv bekannt, daß es zwischen den Gatten nicht selten zu Gewalttätigkeiten kam, aber wie die Fama sagt, war es nicht Fjodor Pawlowitsch, der zuschlug, sondern Adelaida Iwanowna, eine heißblütige, kühne, brünette junge Dame von bemerkenswerten physischen Kräften. Endlich aber hielt sie es nicht länger aus, lief mit einem bettelarmen Seminaristen und Lehrer davon und überließ Fjodor Pawlowitsch den dreijährigen Mitja. Fjodor Pawlowitsch verwandelte das Haus im Handumdrehen in einen regelrechten Harem und feierte darin die wüstesten Gelage, aber zwischendurch bereiste er fast das ganze Gouvernement, um sich mit Tränen in den Augen bei allen und jedem über die Flüchtige zu beklagen und sich en passant ausführlich über gewisse Details seines Ehelebens zu verbreiten, was für einen Gatten völlig unschicklich ist. Vor allem aber schien er es offenbar als angenehm und sogar als schmeichelhaft zu empfinden, vor der Öffentlichkeit die eigene komische Rolle des gekränkten Ehemanns zu spielen und die Einzelheiten der ihm angetanen Schmach sogar mit allen Farben auszusmücken. »Man könnte ja glauben, Fjodor Pawlowitsch, Sie seien in den Genuß einer Beförderung gekommen, so glücklich sehen Sie aus, ungeachtet Ihres Kummers«, spotteten manche. Andere fügten sogar hinzu, daß er sich über die aufgefrischte Narrenrolle freue, mit voller Absicht, um den Lacheffekt zu steigern, und sich nur den Anschein gebe, als fiele ihm seine

eigene Lächerlichkeit nicht auf. Wer weiß, so hätte es bei ihm auch wirklich sein können. Endlich gelang es ihm, die Spur seiner Flüchtigen aufzunehmen. Die Arme war, wie sich herausstellte, in Petersburg, wohin sie mit ihrem Seminaristen gezogen war und wo sie sich rückhaltlos emanzipiert aufführte. Fjodor Pawlowitsch machte umgehend Anstalten, nach Petersburg zu reisen. Was er damit bezweckte? Das wußte er natürlich selbst nicht. Vielleicht wäre er damals wirklich gefahren: aber sobald sein Entschluß gefaßt war, fühlte er sich berechtigt, sich vor Antritt der Reise, zur Stärkung, von neuem uferlos zu betrinken. Und ausgerechnet da erhielt die Familie seiner Gattin die Nachricht, daß sie in Petersburg gestorben sei. Sie starb irgendwie unvermittelt, irgendwo in einer Dachkammer, die einen sagten, am Typhus, die anderen angeblich – vor Hunger. Fjodor Pawlowitsch war betrunken, als er die Nachricht von dem Tode seiner Gattin erhielt; man erzählt, er sei über die Straße gelaufen und habe mit gen Himmel erhobenen Armen freudig ausgerufen: »Nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren!« während andere sagen, er habe laut geweint wie ein kleines Kind, so bitter, daß er einem leid tat, ungeachtet aller verdienten Verachtung. Vielleicht stimmt sowohl das eine wie das andere, das heißt, er hätte sich über seine Befreiung gefreut und seine Befreierin beweint – beides gleichzeitig. Meistens sind die Menschen, sogar Bösewichte, wesentlich naiver und einfältiger, als wir annehmen. Wir sind ja auch nicht anders.

II

Der erste Sohn wird abgeschoben

Man kann sich natürlich vorstellen, was für einen Erzieher und Vater dieser Mensch abgeben konnte. Als Vater verhielt er sich genau so, wie er sich verhalten mußte, das heißt, er gab sein Kind, das ihm Adelaida Iwanowna geboren hatte, voll-